

Annette
Landgraf

Glück
wie
Glas



Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe Juli 2020

Knaur Taschenbuch

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Collage unter Verwendung von Motiven von Marta Syrko/Trevillion Images und nadezhda F/shutterstock.com

Illustration im Innenteil: aleksa_ch/Shutterstock.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-52570-8

2 4 5 3 1

Erster Teil

Wie eine Puppe



1.

Michaela Varenthin blickte in den Spiegel und sah das in Schönheit erstarrte Gesicht einer Puppe vor sich. Dabei war es nicht anders als am Tag zuvor, in der letzten Woche oder vor einem Jahr. Alles war genauso perfekt, wie Peer es von ihr forderte. Der Lidstrich war präzise gezogen, die Lippen von jenem dunklen Rot, das ihrem Mann so gut gefiel, und die Wangenknochen konturiert durch die geschickte Verwendung von Rouge und Puder. Im Zusammenspiel mit den großen blauen Augen und dem aufwendig frisierten blonden Haar würde sie auch an diesem Tag wieder Aufsehen erregen, wenn sie an Peers Arm den Saal betrat.

Doch reicht mir das?, fragte der rebellische Teil in ihr. Seit ihrer Heirat vor zehn Jahren war es ihr Bestreben gewesen, dem Bild zu entsprechen, welches Peer von ihr erwartete. Lange war ihr dies leichtgefallen, doch vor einigen Wochen war sie krank geworden und hatte ihren schlechten Zustand mit Tabletten und Stärkungsspritzen überspielen müssen, um Peer zur Premiere der Oper *Carmen* und den anschließenden Empfängen begleiten zu können.

»Er hätte ein wenig Rücksicht auf mich nehmen können!«, entfuhr es ihr, während ihr eine Träne langsam die Wange herab lief.

Energisch rief Michaela sich zur Ordnung. Wenn sie jetzt zu heulen begann, war die ganze Schminkerei vergebens gewesen, und sie durfte von vorne anfangen. Dabei würde der Wagen in weniger als einer halben Stunde vor der Tür stehen. Sie beseitigte rasch den leichten Schaden, den die Träne hinterlassen hatte, stand auf und ging zum Kleiderschrank.

Peer hatte gewünscht, dass sie ihr nachtblaues Abendkleid und die Goldkette mit dem Diamantanhänger trug. Dazu die blauen Schuhe und die beige Stola. Sie folgte seinem Wunsch und schaffte es im Zusammenspiel mit zwei Spiegeln und einem an einer Stange befestigten Haken, den Reißverschluss ihres Kleides zu schließen. Bei anderen Frauen übernehmen das ihre Männer, dachte sie. Doch Peer vor einem Auftritt zu stören, kam einem Sakrileg gleich. Nachdem Michaela auch die Goldkette umgelegt hatte, nahm sie die Stola und drapierte sie um die Schultern. Als sie noch einmal in den Spiegel schaute, rebellierte es erneut in ihr.

»Ich sehe wirklich aus wie eine Puppe, die man aus ihrer Schachtel herausnimmt, wenn man sie braucht, und sie danach wieder hineinstopft.«

Erneut kämpfte Michaela gegen die Tränen an. Sollte es der Sinn ihrer Ehe sein, die meiste Zeit perfekt angezogen, frisiert und geschminkt an der Seite ihres Ehemanns zu stehen? Sie wusste, dass einige ihrer Bekannten, oder besser gesagt der Bekannten ihres Mannes, ihr aufgrund ihrer Haarfarbe nur die Intelligenz einer Blondine aus den Blondinenwitzen zubilligten. Bislang hatte sie darüber lachen können. Immerhin führte sie ein Leben, um das viele Frauen sie glühend beneideten. Sie war mit dem Startenor Peer Varenthin verheiratet, wohnte bei dessen Engagements in den besten Hotels und war mit ihrem Mann zusammen Gast bei allen möglichen Größen aus Politik, Wirtschaft und Kunst.

Doch irgendwie genügte ihr dieses Leben nicht mehr.

»Michaela, bist du so weit?«, hörte sie ihren Mann fragen.

»Ja, Peer, natürlich!« Die Gewohnheit zwang Michaela, mit künstlich süßer Stimme zu antworten. Sie kehrte dem Spiegel den Rücken zu und verließ das Zimmer.

Auf dem Flur war ihr Mann dabei, den Sitz seiner purpurfarbenen Krawatte um einen Millimeter zu korrigieren. Er gab auch noch einer Haarlocke einen kühnen Schwung und wandte sich anschließend Michaela zu. »Du siehst wie immer hinreißend aus!«

Obwohl ich mich alles andere als das fühle, dachte sie. Die Krankheit schien immer noch in ihr zu stecken. Vielleicht hätte sie ein paar Tabletten nehmen sollen, um den Abend zu überstehen. Doch dafür war es nun zu spät. Sie musterte ihren Mann und zwang sich ein Lächeln auf. »Das Kompliment kann ich zurückgeben. Ich kenne niemanden, der dir auch nur annähernd das Wasser reichen könnte!«

Der zufriedene Ausdruck auf Peer Varenthins Gesicht verstärkte sich. An diesem Tag hatte er sich ganz in Purpur gekleidet. Sein Anzug stammte von Mailands bestem Schneider und seine Schuhe aus Turin. Er war überdurchschnittlich hochgewachsen und hatte eine schlanke, sportliche Figur, mit der er trotz seiner neununddreißig Jahre immer noch als jugendlicher Liebhaber überzeugen konnte.

Das Zimmertelefon klingelte.

»Der Wagen ist da!«, erklärte Peer und reichte Michaela den Arm.

Sie verließen die Suite, fuhren mit dem Lift nach unten und wurden an der Eingangstür des Hotels von einem Chauffeur in einem akkurat sitzenden dunklen Anzug in Empfang genommen.

»Guten Abend, Herr Varenthin, Frau Varenthin!« Der Mann führte sie nach draußen zu einer luxuriösen Limousine. So geht es an mindestens hundertfünfzig Tagen im Jahr, dachte Michaela.

Der Rest waren Reisetage von einem Engagement zum anderen und Vorbereitung auf die neuen Auftritte. Mit einem Mal spürte sie den sehnlichsten Wunsch, ein echtes Heim zu besitzen, zu dem sie nach den anstrengenden Tourneen zurückkehren konnte, um sich auszuruhen. Zwar hatten sie eine kleine Wohnung in Frankfurt gemietet und in den ersten Jahren ihrer Ehe immer wieder einige Wochen dort verbracht. Doch Peer lehnte es mittlerweile vehement ab, sich in dieser Wohnung aufzuhalten. Sie war ihm zu eng geworden und schien ihm seinem wachsenden Erfolg nicht mehr angemessen. Auch Michaela zog es nicht mehr dorthin. Dabei war es weniger die Wohnung selbst, die sie störte, als ihr Vermieter. Bei diesem handelte es sich um Peers Agenten Rainer Pahnke, und den Mann mochte sie immer weniger.

Michaela unterdrückte ein Seufzen. Weshalb zweifelte sie plötzlich das Leben an, das sie fast zehn Jahre ohne Probleme geführt hatte? Ein Anfall von Übelkeit überkam sie, und für einen Augenblick stellte sie sich vor, was Peer wohl sagen würde, wenn sie während seines Auftritts die Loge verließ, weil sie erbrechen musste.

Der Chauffeur steuerte den Wagen geschickt durch den Feierabendverkehr. Kurz darauf hielt er am Haupteingang, vor dem bereits ein Rudel Fotografen auf sie wartete. Die ersten Fotos wurden gemacht, als Michaela und Peer ausstiegen. Einigen Fotografen war anzusehen, dass sie auf Sensationsfotos wie Busen- oder Höschenblitzer hofften. Doch damit hatten sie bei Michaela kein Glück. Das Erste, was sie gelernt hatte, war, so etwas unmöglich zu machen. Sie lächelte, als Peer ihr den Arm reichte, und schritt an seiner Seite den roten Teppich entlang.

Ein Blitzlichtgewitter ging auf sie nieder, und an einer strategisch günstigen Stelle blieb Peer stehen und winkte den Fotografen zu.

»Können Sie sich zu mir drehen?«, rief einer.

»Ein bisschen nach links bitte!«, rief ein Zweiter, und ein Dritter forderte ungeduldig: »Und jetzt zu mir!«

Das Geschrei der Fotografen nervte Michaela. Aber da Peer es genoss, hier zu stehen und von mindestens zwei Dutzend Kameras abgelichtet zu werden, wollte sie keine Spielverderberin sein.

Endlich hatte auch der letzte Fotograf seine Bilder im Kasten, und sie konnten weitergehen. In der Vorhalle kam ihnen ein Mann entgegen, der seinen untersetzten Körper in einen engen, senfgelben Anzug gepresst hatte.

»Hi, Peer! Gut angekommen?«, fragte er.

Peer nickte. »Klar! Ich möchte jetzt in meine Garderobe gehen. Kümmerst du dich inzwischen um meine Frau, Rainer?«

»Mit dem größten Vergnügen!« Als merkte er erst jetzt, dass Michaela mitgekommen war, wandte Rainer Pahnke sich ihr zu.

»Für uns wurde die Loge vier reserviert. Würdest du bitte vorgehen, Michaela? Ich werde Peer in seine Garderobe begleiten und ihm dort noch jemanden vorstellen!«

»Ich werde sicher nicht verloren gehen!«, antwortete Michaela leicht gereizt.

Ihr passte Rainer Pahnkes schleimige Art immer weniger, doch er war nun einmal der Agent ihres Mannes und die einzige Person, die Einfluss auf ihn hatte. Bin ich etwa auf den kleinen, dicken Kerl eifersüchtig?, fragte sie sich, nachdem sie sich von ihrem Mann verabschiedet hatte und auf die Logen zuing. Zumindest kränkte es sie, dass Pahnkes Meinung Peer wichtiger war als die ihre. Wenn sie sich etwas wünschte, was der Agent für überflüssig hielt, folgte Peer stets seinem Rat. Für eine Ehe war das nicht gut, beschloss Michaela, als sie den Eingang zur Loge vier erreichte.

Ein Securitymitarbeiter kam auf sie zu. »Halt, der Zuschauerraum ist noch nicht geöffnet. Sie müssen in der Vorhalle warten!«

»Ich glaube nicht, dass ich das tun werde!« Michaelas Stimme klang scharf, denn so unverschämt war sie bisher noch nie behandelt worden.

»Wenn Sie nicht freiwillig hinausgehen, muss ich Sie dazu zwingen«, antwortete der Beamte nicht weniger heftig.

Michaelas Wut auf Pahnke wuchs. Wie konnte er sie hierher schicken, ohne dafür gesorgt zu haben, dass sie die Loge auch betreten konnte! Einen Augenblick überlegte sie, ob sie es darauf ankommen lassen sollte. Die bullige Gestalt des Sicherheitsbeamten und seine unmissverständliche Abneigung brachten sie jedoch davon ab. Sie wandte dem Mann schroff den Rücken zu und ging zurück.

»He, das ist der verkehrte Weg! Der führt zu den Garderoben«, plärrte es hinter ihr her.

»Ich will zu meinem Mann, um mich über Sie zu beschweren!«

»Wer ist Ihr Mann?«, fragte der andere verblüfft.

»Peer Varenthin, der Star des heutigen Abends!« Pahnke war aufgetaucht und hatte den letzten Teil des Wortgefechts gehört.

Der Securitybeamte entdeckte jetzt an einer Wand das große Plakat, auf dem Peer Varenthins Auftritt angekündigt wurde, und begriff, dass er sich die falsche Person für seine Machtdemonstration ausgesucht hatte.

»Wusste ich nicht«, brummte er und war in null Komma nichts verschwunden.

»Was für ein Plebejer!«, stöhnte Pahnke und bot Michaela den Arm, um sie in die Loge zu führen.

Michaela nahm auf dem rechten der drei vorderen Sitze Platz und wunderte sich, dass Pahnke sich nicht wie sonst neben sie setzte, sondern den Sitz auf der anderen Seite wählte. Als er ihren fragenden Blick bemerkte, lächelte er verschmitzt. »Ich erwarte noch jemanden.«

Michaela konnte nur hoffen, dass die Person nicht allzu unsympathisch sein würde. Lange musste sie nicht warten, nach

kurzer Zeit betrat eine Frau in einem tiefroten Kleid mit sehr weit ausgeschnittenem Dekolleté die Loge und setzte sich neben sie.

»Ich hatte eben das Vergnügen, mit Ihrem Mann zu sprechen, Frau Varenthin! Ich verehere ihn als Künstler und sehe ihn als großes Idol an, dem ich nacheifern will.«

»Antonella ist eine sehr begabte Sängerin und hat bereits einige Triumphe gefeiert«, erklärte Pahnke beflissen.

Michaela schüttelte verärgert den Kopf. »Sie wissen, dass Peer vor einem Auftritt keine Störung wünscht. Sie hätten ihm Frau ...« Sie sah Antonella fragend an.

»Sebaldi!«, half diese ihr freundlich aus.

»Sie hätten Peer Frau Sebaldi auch nach seinem Auftritt vorstellen können.«

»Jetzt sei doch nicht so streng, Michaela!«

Im Gegensatz zu Michaela, die ihn siezte, duzte Pahnke sie ebenso wie ihren Mann. Er hatte Peer aufgefordert, auf Michaela einzuwirken, es ebenfalls zu tun, doch diesem gefiel die Distanz, die Michaela zwischen sich und andere Männer legte.

»Als Peers Agent sollten Sie dafür Sorge tragen, dass er seine Vorbereitungen auf den Auftritt störungsfrei treffen kann«, fuhr Michaela unversöhnlich fort.

»Peer hat das überhaupt nicht als Störung empfunden«, warf Antonella ein. »Er war im Gegenteil sehr freundlich. Ich hoffe, ich kann ihn zu einem gemeinsamen Auftritt bewegen.«

»Vielleicht werden Sie einmal für eine Oper engagiert, in der mein Mann die Hauptrolle singt.« Michaela lächelte, obwohl sie Antonella Sebaldi als aufdringlich empfand. Es störte sie auch, wie reißerisch diese ihre weiblichen Reize zur Schau stellte. Als sich die Sängerin vorbeugte, um zu sehen, wie sich die Zuschauerreihen füllten, sprengte ihr Busen beinahe das Dekolleté. Auch Antonellas Hinterteil trug auf, und die Taille war etwas zu kräftig,

um schlank genannt werden zu können. Dieses Schicksal teilte sie mit vielen Sängerinnen. Nach Peers Ansicht verfügten magere Frauen über keine besondere Singstimme, da ihnen ein Resonanzkörper fehle. Damit war jedoch ein großer Brustkorb gemeint und kein gewaltiger Busen. Antonella verfügte über beides. Dazu hatte sie ein hübsches Gesicht, volles brünettes Haar sowie gelb und grün gefleckte Augen, die auf Michaela allerdings kalt und berechnend wirkten.

2.

Peer Varenthin sang an diesem Abend keine Opernrolle, sondern trug mit wundervoll schmelzender Tenorstimme ein Potpourri aus Liedern und Arien vor, mit dem er beim Publikum wahre Begeisterungstürme hervorrief. Er wurde dreimal zu einer Zugabe genötigt und konnte sich erst nach einem vollen Dutzend Vorhängen zurückziehen.

Den Abgang erlebte Michaela nicht mehr, da sie zu dem Zeitpunkt bereits seiner Garderobe entgegenstrebte. Als ihr Mann eintrat, fasste sie nach seinen Händen und lächelte ihn an. »Du hast heute wieder grandios gesungen! Dabei hatte ich bereits Angst, du könntest wegen der Störung vor dem Auftritt ein wenig indisponiert sein.«

»Das war nicht so schlimm!« Peer tat das Gespräch mit Antonella Sebaldi mit einer Handbewegung ab.

»Wie es aussieht, wünschst deine Besucherin einen gemeinsamen Auftritt mit dir«, fuhr Michaela fort.

»Das wünscht sich nicht nur Antonella. Er ist auch mein Herzenswunsch!« Rainer Pahnke war hinter ihnen eingetreten. Nun packte er Peers Arm. »Ich weiß, du lehnst solche Auftritte ab, aber es wäre ein Schub für Antonellas Karriere. Als sie hörte, dass

du von meiner Agentur vertreten wirst, hat sie mich gebeten, auch ihr Agent zu werden.«

Michaela fand den Ausdruck Agentur arg hochgegriffen, denn außer Peer vertrat Pahnke nur noch ein paar nachrangige Solisten, und mit diesen aufzutreten, weigerte Peer sich strikt. Daher rechnete sie mit einem klaren Nein. Doch ihr Mann schaute nur in den Spiegel, um den Sitz seiner Frisur zu überprüfen.

»So, jetzt können wir zur Party des Theaterdirektors gehen«, meinte er.

»Es ist nur über die Straße. Das Hotel dort verfügt über einen grandiosen Festsaal«, erklärte Pahnke.

Peer sah ihn empört an. »Und warum sind wir dann am anderen Ende der Stadt untergebracht, wenn dieses Hotel direkt beim Konzertsaal so gut sein soll?«

»Ich sprach vom Festsaal, nicht von den Suiten. Die sind in dem Hotel, in dem ihr wohnt, um Klassen besser.«

»Um wie viele Sterne?« Ein kleines Teufelchen zwang Michaela, dies zu fragen.

»Es sind beides Fünfsternehotels. Nur verfügt das eure über Suiten mit mehreren Räumen und dieses hier nicht.«

»Die Suite ist wirklich gut! Es ist mit die beste, die wir je hatten.« In Peers Stimme schwebten Stolz und Genugtuung mit, bei seinen Auftritten so luxuriös wohnen zu können.

Michaela musste an die ersten zwei, drei Jahre ihrer Ehe denken, als Peer noch als großes Nachwuchstalent gehandelt worden war. In jener Zeit hatten sie sich mit Hotelzimmern geringerer Kategorie oder kleinen Ferienwohnungen zufriedengeben müssen. War es damals nur der Reiz des Neuen gewesen, der ihr geholfen hatte, sich glücklich zu fühlen?

»Wir sollten jetzt gehen! Die Fotografen warten«, erklärte Pahnke.

Das wirkte wie ein Magnet auf Peer. Er reichte Michaela den Arm und schritt mit ihr dem Ausgang zu. Pahnke folgte ihnen mit Antonella. Diese hielt ihn ein wenig zurück und beugte sich zu ihm hin. »Glaubst du, du bringst Varenthin dazu, einem gemeinsamen Auftritt mit mir zuzustimmen?« Es klang drängelnd, denn in einem Atemzug mit dem berühmten Tenor genannt zu werden, würde ihrer Karriere einen enormen Schub verleihen.

Das war Rainer Pahnke natürlich klar. Doch er kannte Peer genau und wusste, dass dieser sofort ablehnen würde, wenn er das Gefühl bekam, ausgenutzt zu werden.

»Wir müssen vorsichtig sein!«, raunte Pahnke Antonella zu. »Varenthin ist nur bei seiner Eitelkeit zu fassen. Wir brauchen einen triftigen Grund, und den habe ich bis jetzt nicht gefunden.«

»Ich dachte, du wolltest meine Karriere fördern!« Der Vorwurf in Antonellas Stimme war nicht zu überhören. Um nach oben zu kommen, würde sie jahrelang durch nachrangige Theater und Konzerthallen tingeln und kleine Rollen spielen müssen. Ein gemeinsamer Auftritt mit Peer Varenthin hingegen würde die Aufmerksamkeit so manchen Theaterdirektors und Intendanten erregen und es ihr ermöglichen, erstklassige Rollen in ebensolchen Häusern zu spielen.

»Es kommt jetzt wirklich nicht auf einen Monat oder zwei an!«, wehrte Pahnke ab. »Außerdem habe ich ein interessantes Engagement für dich abgeschlossen. Du wirst auf der Jungfernfahrt des neuesten Kreuzfahrtschiffes einer Hamburger Reederei drei Konzerte geben. Da sind hochrangige Gäste an Bord und ein Haufen Presseleute. Du wirst Fotos und Artikel über deinen Auftritt in etlichen wichtigen Zeitungen finden.«

»In einer Zeile unter jener, die besagt, dass ein halb vergessener Literat an Bord aus einem Buch von anno dunnemals gelesen

hat?«, fragte Antonella giftig. Ihr ging das alles viel zu langsam. Sie wollte Rollen singen wie die Carmen oder die Aida, und das nicht im Gemeindesaal von Hinterharsewinkel, sondern in der Deutschen Oper in Berlin, im Festspielhaus Baden-Baden, der Wiener Staatsoper und auf ähnlich großen Opernbühnen.

»Wenn du Varenthin zu sehr drängst und ihm damit auf die Nerven gehst, wirst du die Ochsentour durch die Provinz noch sehr lange machen müssen«, warnte Pahnke sie. »Und jetzt komm! Die beiden sind schon am Hoteleingang. Wenn du trödelst, sind die Fotografen weg.«

Dies ließ Antonella sich nicht zweimal sagen. Sie beschleunigte ihren Schritt, zupfte unterwegs an ihrem Dekolleté, damit ihre Oberweite zum Tragen kam, und trat mit einem eingeübten Lächeln auf die vor dem Hoteleingang wartenden Fotografen zu.

»Das ist Varenthins Agent!«, rief einer und richtete seine Kamera auf diesen. Auch wenn Pahnke für die meisten Fotografen lange nicht so interessant war wie sein berühmter Klient, so flammten doch die Blitzlichter auf.

Antonella drängte sich an Pahnke heran, damit sie mit auf die Fotos kam. Noch musste sie sich mit der Rolle als Pahnkes Begleiterin zufriedengeben. Doch schon bald, so schwor sie sich, würde sie für die Fotografen im Mittelpunkt stehen.

3.

Michaela nahm das Glas Sekt entgegen, das ihr ein schwarz befrackter Kellner reichte, und trank einen Schluck. Sie war durstig und hatte trotz des nicht weichen wollenden Übelkeitsgefühls Hunger. Ihr Mann lehnte den Sekt ab, denn er trank weder Alkohol noch andere Getränke, die seiner Stimme schaden konnten. Stattdessen forderte er ein Glas stilles Mineralwasser.

Wenig später brachte ihm eine Kellnerin ein Glas mit dem Wasser jener walisischen Quelle, der er den besten Einfluss auf seine Stimme zumaß, und er stieß mit Michaela an.

»Cheers!«

»Zum Wohl!« Obwohl Michaela es gewohnt war, bei solchen Empfängen Sekt zu trinken, schmeckte er ihr an diesem Abend nicht, und sie hätte sich ebenfalls ein Glas Wasser gewünscht. Peer hielt es jedoch nicht für sexy, wenn sie statt eines eleganten Sektkelchs ein Wasserglas in der Hand hielt. Daher trank sie tapfer aus und ging ein paar Schritte zur Seite. Dort bat sie einen Kellner um ein Glas Wasser und füllte dessen Inhalt zum Teil in ihren Sektkelch um.

»Danke!«, sagte sie lächelnd und beschloss, dies in Zukunft öfter zu tun. Sie trank zwar nie viel, aber heute war ihr der Alkohol förmlich zuwider.

Der Saal füllte sich, und mehr und mehr Leute drängten sich um Peer Varenthin, um ihm für seine furiose Vorstellung zu danken und ihn zu beglückwünschen. Michaela gesellte sich zu ihm und legte ihm die linke Hand auf die Schulter, während sie in der rechten das mit Wasser gefüllte Sektglas hielt. Dabei lächelte sie, wie es ihre Aufgabe war. Sie las den Neid in den Augen einiger Frauen, von denen etliche schon auf die fünfzig zugingen. Nach ihren Mienen zu urteilen, hätten diese wohl ein Vermögen dafür gegeben, ihre Stelle neben dem berühmten Tenor einnehmen zu können. Zu anderen Zeiten hatte sie sich über die Eifersucht der Frauen amüsiert, die ihren Mann schwärmerisch verehrten. Im Augenblick aber war es ihr regelrecht peinlich, so im Mittelpunkt zu stehen. Nein, im Mittelpunkt stand unzweifelhaft ihr Mann. Er war die Sonne, um die sie als erster Planet kreiste.

Oder besser gesagt, sie war der perfekte Rahmen für ihn, eine schöne Frau ohne eigene Ansprüche, die jede seiner Launen klaglos hinnahm und dafür sorgte, dass es ihm an nichts mangelte.

Die Frauen, die herandrängten und sich von ihren Freundinnen oder Ehemännern mit Peer fotografieren ließen, hatten keine Ahnung, wie schwer es oft war, Peers Wünsche zu erfüllen. Wer glaubte, sie würde nur auf den Sofas ihrer Suiten liegen und Cocktails schlürfen, war auf dem Holzweg. Sie hielt Peers Garderobe in Ordnung, erledigte die Buchführung für den Steuerberater, sammelte alle Pressemeldungen über seine Auftritte und betreute zudem ihren Mann wie ein kleines Kind.

Bei dem Gedanken an ein Kind kämpfte sie erneut mit den Tränen. Peer wollte keinen Nachwuchs und damit basta. Kinder würden verhindern, dass sie sich weiterhin so um seine Bedürfnisse kümmern konnte, wie er es verlangte.

Während Michaela düstere Gedanken plagten, begrüßte sie lächelnd die Gäste, die auf Peer zukamen. Einige bewundernde männliche Blicke galten auch ihr.

Da bemerkte Michaela, wie Antonella Sebaldi sich durch die Umstehenden drängte und nach Peers rechter Hand griff. »Sie waren einfach wunderbar, Herr Varenthin!«, flötete sie und sah mit anbetendem Blick zu ihm auf.

»Die Akustik war ausgezeichnet!«, sagte Michaela, ohne nachzudenken.

Auf Peers Miene trat ein unwirscher Ausdruck. Er war ausgezeichnet gewesen und die Akustik nur ein Beiwerk. Sein Vortrag hätte die Leute auch bei schlechteren Verhältnissen zu Beifallstürmen hingerissen.

»Die Akustik war brauchbar!«, schränkte er ein und wandte sich Antonella zu. »Sie sagten, Sie singen ebenfalls?«

Es hörte sich an, als glaube er, sie würde ein wenig in der Badewanne trällern. Antonella ärgerte sich über den herablassenden Tonfall, hielt sich aber im Zaum.

»Ich habe in Korschenbroich die Marie in der *Regimentstochter* gespielt. Die Kritiker waren davon sehr angetan!«

»Korschenbroich? Das liegt doch ...« Peer brach ab, so als wäre die Stadt zu unwichtig, um sich daran erinnern zu können.

Ein kleines Teufelchen auf Michaelas Schulter stupste sie mit seinem Dreizack an. »In Korschenbroich war dein erstes Engagement nach unserer Hochzeit, mein Lieber.«

Peers Gesicht verzog sich erneut. »Das mag sein, aber das liegt schon viele Jahre zurück.«

An diese Zeit erinnerte er sich nicht gerne, denn damals hatte er noch um jedes Engagement kämpfen und sich mit winzigen Gagen begnügen müssen.

Ein landesweit bekannter Kritiker trat hinzu und beglückwünschte ihn zu seinem Auftritt. »Es war ein Genuss sondergleichen, Herr Varenthin! Bei Ihnen merkt man erst, wie gut die Akustik in diesem Konzertsaal ist. Davon könnten sich etliche Theater und Opernhäuser in Deutschland und darüber hinaus eine Scheibe abschneiden.«

Da die Akustik nur zur Verherrlichung seiner Stimme erwähnt wurde, lächelte Peer geschmeichelt. »Jeder Sänger ist glücklich, in einem solchen Konzertsaal singen zu können.«

Zufrieden nahm er wahr, dass die Reporter, die für die regionalen Zeitungen arbeiteten, seine Bemerkung mitschrieben. Man würde sich daran erinnern und ihn erneut zu einem Konzertabend einladen, der weniger anstrengend war als eine Opernaufführung.

Auch auf weitere Fragen antwortete er mit viel Esprit, während Michaela stumm lächelte wie eine Puppe. Als sich schließlich ein Journalist auch an sie wandte, wollte dieser lediglich wissen, wie ihr der Auftritt ihres Mannes gefallen habe. Verschiedene Antwortvarianten dafür hatte sie sich schon lange zurechtgelegt, in denen sie Peers Können über den grünen Klee lobte. Ein weniger blumiger Kommentar oder gar ein Hauch von Kritik würde dem Ehefrieden nicht dienlich sein.

Wenig später wurde das Büfett eröffnet. Es gab erlesene Spezialitäten, und natürlich ließen alle dem großen Künstler den Vortritt. Peer wählte sehr genau und beschränkte sich auf ein oder zwei Gerichte. Es war, wie er sagte, das Opfer, das er der Kunst bringen musste.

Anders als er lud Michaela sich an diesem Abend den Teller voll und erschrak zuletzt selbst über den Anblick der Speisen, die sich darauf türmten.

Ihr Mann musterte sie missbilligend. »Wenn du so weiterisst, werden dir deine Kleider schon bald nicht mehr passen.«

»Ich habe heute Mittag kaum etwas zu mir genommen«, redete Michaela sich heraus und aß, kaum dass sie an dem für sie reservierten Tisch angekommen waren, sofort einen Teil der Speisen, so dass ihr Teller wenigstens nicht mehr überquoll, als Pahnke und Antonella sich zu ihnen gesellten.

Nach dem Essen verwickelte Antonella Peer in ein Gespräch über Gesangstechniken, in dem sie ihn wissen ließ, wie sehr sie seine Art zu singen bewunderte. Pahnke beteiligte sich lebhaft daran und betonte mehrmals, wie begabt Antonella sei. »Ich würde um jeden Betrag wetten, dass sie in fünf Jahren auf denselben Bühnen spielt wie du, und das nicht in einer Nebenrolle, sondern als weiblicher Star!«

In Michaelas Ohren klang es, als wolle er den Erfolg der Sopranistin regelrecht herbeireden. Dabei wusste sie, wie schwer es selbst für einen so begabten Sänger wie Peer gewesen war, die vielen Stufen zum Gipfel zu erklimmen. Korschebroich war nur eines von vielen Engagements in der Provinz gewesen, bis er endlich einmal als Vertreter für einen erkrankten Tenor in einem der großen Opernhäuser hatte auftreten können. Von da an war sein Aufstieg kometenhaft verlaufen. Wie es aussah, hoffte Pahnke, bei Antonella Sebaldi werde es ähnlich sein.

4.

Es war bereits spät, als Michaela und Peer in ihre Hotelsuite zurückkehrten. Sie war todmüde und wollte nur noch ins Bett. Doch ihr Mann war viel zu aufgekratzt, um an Nachtruhe denken zu können.

Daher sah er sie auffordernd an. »Schaust du in den sozialen Netzwerken nach, ob es bereits Kommentare zu meinem Auftritt gibt?«

»Gerne!«, antwortete Michaela nicht ganz wahrheitsgemäß. Innerlich seufzte sie, sagte sich aber, dass sie Peer diesen Gefallen tun musste. Sie schaltete ihren Laptop ein und machte sich bei Facebook, Twitter und anderen Plattformen auf die Suche.

Wie erwartet, gab es etliche Einträge. Die meisten waren voller Bewunderung, nur ein User schrieb, wie es sein könne, dass man einem Sänger wie Peer Varenthin für einen einzigen Auftritt eine solche Summe in den Rachen steckte, während es in der Stadt an Geld für Kindergärten, Schulen und soziale Einrichtungen fehlte.

»Was für ein Banause! Der weiß anscheinend nicht, dass die sogenannten Juroren bei der Nichttalentshow seines Liebblingsenders für eine Sendung weitaus mehr Geld erhalten als ich während einer ganzen Opernsaison«, schimpfte Peer, der ihr über die Schulter schaute.

Ganz so war es nicht, denn seine Gagen waren hoch. Doch auch Michaela wusste, dass bei den Fernsehsendern viel Geld für prominente Showteilnehmer bezahlt wurden. Sie sagte jedoch nichts, sondern las ihm den Facebook-Eintrag einer Industrielengattin vor, die Peers Auftritt als Höhepunkt der diesjährigen Saison bezeichnete.

Dies versöhnte Peer wieder, und er lachte. »War das die kleine Dicke in der lila Wurstpelle?«

»Hier ist ein Selfie, das sie mit dir gemacht hat!« Michaela zeigte ihm das Foto und brachte ihn noch mehr zum Lachen. »Sie ist es! Was für eine eitle Person! Dich hat sie ganz weggeschnitten.«

Michaela war es gewohnt, dass Frauen, die sich mit Peer fotografieren ließen, darauf achteten, seine Ehefrau nicht mit aufs Bild zu bekommen. Gelegentlich sah man bei einem Bild noch ihre Hand auf Peers Schulter, doch oft wurde auch diese weggretuschiert.

»Sie hat sich gefreut, sich mit ihrem Idol fotografieren zu lassen. Es gibt auch schon etliche Kommentare dazu. Einige davon triefen vor Neid«, sagte sie und las sie ihm vor.

»Köstlich!«, rief er nach etlichen Einträgen.

Er freute sich wie ein Kind, so im Zentrum der Bewunderung zu stehen. Hatte er das wirklich nötig?, fragte Michaela sich. Er war doch auch ohne die ganzen Facebook- und Twitter-Einträge ein Star.

»Kannst du mir noch einen Salbeitee machen?«, fragte Peer.

»Gerne!«, antwortete Michaela wie gewohnt.

Sie ging zum Heißwasserbereiter, der zum Inventar der Suite gehörte, füllte ihn mit dem von Peer bevorzugten Mineralwasser und schaltete ihn ein. Sie hätte Tee auch bei der Rezeption bestellen können, doch Peer fürchtete, die Hotelangestellten könnten das falsche Wasser oder den falschen Tee verwenden. Während sie darauf wartete, dass das Wasser warm wurde, fragte sie sich, ob ihr gesamtes Leben auch in Zukunft nur daraus bestehen sollte, Peer zu bedienen und bei Veranstaltungen die Vorzeigepuppe an seiner Seite zu sein.

5.

Etliche Tausend Kilometer entfernt atmete Ralf Ginter in New York auf, als die Tür geöffnet wurde. Bis zuletzt war er unsicher gewesen, ob Alexander Marquart bereit wäre, ihn zu empfangen.

»Guten Tag, Herr Marquart«, grüßte er und dachte daran, dass er den jungen Mann in früheren Jahren mit dem Vornamen angesprochen hatte.

Alexander kniff bei dem ungewohnten Gruß in deutscher Sprache die Augen zusammen und brauchte einen Augenblick, um antworten zu können.

»Guten Tag!« Seine Stimme klang abweisend.

»Darf ich hereinkommen?«, fragte Ginter.

»Bitte.«

Ginter sah sich interessiert um. Die Einrichtung des Appartements bestand aus einem Bett, einem Schrank, einem Regal voller Bücher und Ordner sowie einem Schreibtisch mit einer aufwendigen Computeranlage, deren Bildschirm vermutlich auch als Fernsehgerät verwendet wurde. Eine Tür führte ins Badezimmer, eine zweite in eine Küche, die gerade groß genug war, sodass ein Mensch sich darin umdrehen konnte. Für den Sohn eines Mannes, der eine Villa mit über dreißig Zimmern sein Eigen genannt hatte, war dies ein bescheidenes Heim. Ginter wandte sich Alexander zu.

»Darf ich Sie meiner tiefsten Anteilnahme zum Tode Ihres Herrn Vaters versichern, Herr Marquart?«

Alexander ging nicht auf die Worte ein, sondern deutete auf den Schreibtischstuhl. »Nehmen Sie Platz, Herr Dr. Ginter. Was kann ich Ihnen anbieten? Cola, Orangensaft oder lieber einen Bourbon?«

»Gerne einen Whisky«, antwortete Ginter und setzte sich.

Alexander holte zwei Gläser aus der Küche und füllte diese mit einer bernsteinfarbenen Flüssigkeit. Als Ginter daran nippte,

wunderte er sich. Auch wenn Alexander in einer Art Studentenbude wohnte, konnte er sich einen ausgezeichneten Bourbon leisten.

»Ich freue mich, dass Sie meiner Bitte nach einem persönlichen Gespräch entsprochen haben«, begann Ginter.

»Es gab einige Gründe dagegen, aber auch welche dafür«, erklärte Alexander kühl.

Ginter nickte verstehend. »Ich weiß, Sie hatten in letzter Zeit gewisse Differenzen mit Ihrem Vater. Aber ...«

»Gewisse Differenzen ist gut!«, unterbrach ihn Alexander, der sich an den letzten großen Krach mit seinem Vater nur zu gut erinnern konnte. Es war fast genau sechs Jahre her, und seitdem hatten sie sich weder gesehen noch Briefe oder E-Mails gewechselt.

»Nachdem Ihr Vater verstorben ist, sind Sie der neue Besitzer der Marquart-Werke«, erklärte Ginter, ohne auf die Bemerkung einzugehen.

Alexander zuckte mit den Schultern. »Mein Leben spielt sich hier in den Vereinigten Staaten ab. Weshalb sollte ich nach Deutschland zurückkehren?«

»Das Werk hat einen hohen dreistelligen Millionenwert!«

»Dann könnte ich es ja verkaufen«, antwortete Alexander trocken.

Ginter blickte ihn entsetzt an. »Das können Sie nicht im Ernst meinen! Die Marquart-Werke blicken auf eine über siebenzigjährige Tradition als Lebensmittelhersteller zurück. Auch vor der Gründung der Marquart-Werke waren Ihre Ahnen in Manfredsthal bereits geachtete Bäcker. Sie würden mit einem solchen Schritt nur dem Fiskus eine Freude machen, denn der würde bei einer Umwandlung von Betriebsvermögen in Privatvermögen gewaltig zulangen.«

Dieses Argument leuchtete Alexander ein. Dennoch schüttelte er den Kopf. »Es geht nicht! Ich habe hier den Auftrag übernom-

men, eine komplexe Produktionssteuerung zu schaffen, und für die benötigen meine Mitarbeiter und ich mindestens noch ein Jahr. Zudem hängt das Kernstück ganz von mir ab.«

»Können Sie diesen Job nicht jemand anders überlassen?«

»Den kann niemand anderer übernehmen! Es handelt sich um die Steuerung einer komplexen Industrieanlage, die nur mit zwei Patenten möglich ist, die ich habe schützen lassen.«

Nun wunderte Ginter sich noch mehr. Wenn Patente so wichtig waren, wie es den Anschein hatte, wurden sie gut bezahlt. Am liebsten hätte er gefragt, weshalb Alexander dann noch in einem so schlichten Appartement wohnte, verkniff es sich aber.

»Wenn ich mich jetzt zurückziehe, müsste ich eine saftige Konventionalstrafe zahlen. Das will ich nicht riskieren«, erklärte Alexander.

»Das ist natürlich ärgerlich! Aber deshalb müssen Sie die Marquart-Werke nicht verkaufen. Martin Reimers ist ein guter Geschäftsführer und kann den Betrieb leiten, bis Sie in die Heimat zurückkehren. Die Firma hat einen ausgezeichneten Ruf in der Branche, Ihr Vater hat sie zu einem der führenden Erzeuger von Biolebensmitteln ausgebaut.« Ginter kam sich vor wie ein Händler auf dem Markt, der unbedingt seine Bananen loswerden wollte, bevor sie faulten. Andererseits kannte er den tiefen Riss, der zwischen Vater und Sohn entstanden war, und konnte nur hoffen, dass Alexander seine Abneigung gegen dessen Werk überwinden würde.

Es hatte Zeiten gegeben, in denen Alexander höchstens als Besucher nach Deutschland zurückgekehrt wäre. Ihm widerstrebte schon die Vorstellung, in dieses Land umzusiedeln und das Werk seines Vaters weiterzuführen. Nur ein Gedanke hinderte ihn daran, seinem Besucher zu sagen, dass er umsonst gekommen sei – vielmehr eine Erinnerung, die so fern war, dass er sie kaum mehr greifen konnte. Er sah seine Mutter vor sich, die verzweifelt die

Arme nach ihm ausstreckte. Doch man hatte ihn gepackt und von ihr fortgezerrt, sodass ihm nur Tränen geblieben waren.

»Ich werde das Erbe meines Vaters antreten«, begann er mit schleppender Stimme. »Allerdings stelle ich mehrere Bedingungen.«

»Und die wären?«, fragte Ginter mit erwachender Hoffnung.

»Ich will mich vorerst auf meinen Job in den Staaten konzentrieren und nicht mit E-Mails von einem Dutzend Leuten behelligt werden, die mich in ihre betrieblichen Eifersüchteleien hineinziehen wollen. Daher wird der Kontakt von mir zu Reimers und den anderen führenden Angestellten der Marquart-Werke allein über Sie laufen. Sie – und nur Sie! – werden mich über alles informieren, was dort geschieht.«

»Das lässt sich einrichten«, erwiderte er. »Sie werden mir die entsprechenden Vollmachten erteilen müssen, um Martin Reimers und dessen Stellvertreter Holsten zu überzeugen.«

»Sie werden alle notwendigen Vollmachten erhalten! Wenn ich nach Manfredsthal zurückkehre, will ich über alles, was dort geschehen ist, informiert sein.« Alexander fiel diese Entscheidung nicht leicht. Immerhin hatte er sich vor vier Jahren als Softwarespezialist selbstständig gemacht und sich sein Leben in den USA eingerichtet. Auch wenn Ginter ihn wegen des kleinen Appartements für einen nicht gerade üppig bezahlten Angestellten zu halten schien, hätte ein Blick auf seine Kontoauszüge ausgereicht, um den Anwalt eines Besseren zu belehren. »Dann sind wir uns einig!«, setzte er lächelnd hinzu und reichte Ginter die Hand. »Sie sind mein verlängerter Arm in Manfredsthal.«

»Hoffentlich nicht zu lange«, antwortete Ginter. »Auch wenn Sie mir wahrscheinlich nicht glauben, so hat Ihr Vater doch sehr viel von Ihnen gehalten.«

6.

Michaela träumte schlecht in dieser Nacht und erwachte am nächsten Morgen wie zerschlagen. Der Kopf tat ihr weh, und ihr erster Griff ging zu den Tabletten. Sie drückte eine aus dem Blister und spülte sie mit Mineralwasser hinunter. Ihr Blick glitt zu Peers Bett, das etwa einen Meter von dem ihren entfernt stand. Ihr Mann mochte es nicht, wenn jemand direkt neben ihm lag. In einem französischen Hotel war es zu einem heftigen Krach gekommen, weil es dort keine trennbaren Betten gegeben hatte. Seitdem bestand er darauf, dies vertraglich absichern zu lassen.

Ihr Wecker verriet Michaela, dass sie kaum mehr als fünf Stunden geschlafen hatte. Sie wollte sich gerade wieder hinlegen, als ihr fürchterlich übel wurde. So rasch sie konnte, sprang sie aus dem Bett und eilte in dasjenige der beiden Badezimmer, das Peer für sie bestimmt hatte. Sie schaffte es gerade noch, die Tür hinter sich zu schließen und den Deckel der Toilette hochzureißen, dann erbrach sie in heftigen Schüben.

Es dauerte eine Weile, bis ihr Magen endlich Ruhe gab. Danach war es schlagartig vorbei, und sie fühlte sich besser. An Schlaf war jedoch nicht mehr zu denken. Michaela putzte sich die Zähne, trat unter die Dusche und erledigte ihre Morgentoilette.

Da sie ihren Schlafanzug beim Erbrechen beschmutzt hatte, steckte sie ihn zu der Wäsche, die in der hoteleigenen Wäscherei gewaschen werden sollte, und zog sich an. Um ihren schlafenden Ehemann nicht zu stören, setzte sie sich in den Wohnraum. Das Fernsehgerät einzuschalten wagte sie nicht, weil der Ton Peer wecken würde. Um nicht einfach nur dazusitzen, fuhr sie ihren Laptop hoch und vervollständigte ihre Abrechnung. Die Einnahmen überstiegen die Ausgaben bei Weitem, und sie würde bald

wieder einmal mit Peer besprechen müssen, wie sie das überschüssige Geld anlegen sollte.

Dabei wusste sie bereits, dass er ihren Herzenswunsch, ein Haus als gemeinsamen Rückzugsort zu kaufen, nicht erfüllen würde.

Plötzlich überfiel sie ein Heißhunger, der kaum zu ertragen war. Sie sicherte ihre Daten und ging zur Minibar. Neben Peers walisischem Mineralwasser fand sie dort ein paar Snacks für den kleinen Hunger. Während sie einen Schokoriegel verschlang, fragte sie sich, was mit ihr los war. Morgendliche Übelkeit und darauffolgender Heißhunger waren mögliche Anzeichen einer Schwangerschaft.

»Ich bin nicht schwanger! Immerhin habe ich die Pille regelmäßig genommen, sogar, als ich während meiner Krankheit Antibiotika nehmen musste«, sagte sie leise und legte den zweiten Schokoriegel in die Minibar zurück.

Sie kam gerade einmal drei Meter weit, dann machte sie kehrt und holte den Schokoriegel und eine Tüte Erdnüsse heraus. So versorgt, setzte sie sich wieder an ihren Laptop und arbeitete weiter. Während sie die einzelnen Summen überprüfte und eintrug, überlegte sie nicht zum ersten Mal, dass sie eigentlich auch Rainer Pahnkes Job übernehmen und als Peers Agentin auftreten könnte. Sie schob diesen Gedanken jedoch sogleich beiseite, denn Peer wollte keinesfalls von ihr abhängig sein.

»Was ist das für eine Ehe, in der ich immer zurückstecken muss?« Sie erschrak über den giftigen Tonfall in ihrer Stimme. Dabei war es wirklich nicht so schlimm. Sie führte ein angenehmes Leben, das sie sich selbst niemals hätte leisten können, logierte in den besten Hotels und zählte zur High Society. Für jemanden, der mit siebzehn Jahren die Eltern durch einen Unfall verloren hatte und danach ohne jeden finanziellen Rückhalt hatte durchkommen müssen, war dies ein kometenhafter Aufstieg.

Warum also war sie so unzufrieden?

Michaela ärgerte sich über sich selbst und war froh, als dezent an die Tür geklopft wurde. Sie ließ den Hotelpagen ein, der nicht nur die Minibar aufstockte, sondern auch die aktuellen Tageszeitungen mitbrachte.

»Danke!«, sagte sie und reichte dem jungen Mann einen Geldschein.

»Oh, das ist aber freundlich von Ihnen!« Gewohnt, dass die Gäste einen zählbaren Dank für geleistete Dienste vergaßen, deutete der Bursche eine Verbeugung an und verließ das Zimmer.

Michaela vervollständigte ihre Berechnungen, speicherte sie ab und durchforstete erneut die sozialen Medien nach Informationen über Peers Auftritt. Sie fand mehrere Artikel, die es wert waren, ausgedruckt zu werden. Das Echo auf den gestrigen Abend war überwältigend. Peer hatte wieder einmal Zuhörer wie Kritiker überzeugt.

Mit einem gewissen Stolz holte Michaela die Ausdrücke aus dem kleinen Nebenraum, der auch als Umkleidezimmer diente, und legte sie auf den Tisch. Dann nahm sie sich die Zeitungen vor. In diesen war natürlich noch nicht viel zu finden, dennoch hatten zwei der Blätter kurze Kommentare eingestellt, die ebenfalls des Lobes voll waren.

Peer wird es freuen, dachte sie. Wie die meisten Künstler war er eitel und konnte sich über abfällige Berichte fürchterlich aufregen. Diesmal war so etwas nicht zu befürchten. Sie warf einen Blick ins Schlafzimmer. Ihr Mann schlief noch immer. Daher setzte sie sich erneut in den Wohnraum und blätterte eine Zeitung durch.

Plötzlich stutzte sie, denn ihr war die Anzeige einer Kreuzfahrt im Mittelmeer aufgefallen. Um die Zeit muss es dort herrlich sein, dachte sie.

»In einem Monat wird dies auch noch so sein«, sagte sie leise. Dann hatte Peer seine Tournee beendet, und der Terminkalender war für zwei Wochen ohne jeden Eintrag.

»Ich werde ihn fragen, ob wir in der Zeit ans Mittelmeer fahren können«, überlegte sie, schüttelte dann aber den Kopf. Es war nicht Peers Art, sich unter Hunderten Touristen auf einem Liegestuhl zu sonnen. Es musste schon etwas Exklusiveres sein.

Erneut las sie die Anzeige mit der Kreuzfahrt durch. Diese dauerte eine Woche, und das Schiff ging von Genua ab. Sie hatte bisher noch nie den Wunsch nach solch einer Reise verspürt, konnte sich aber im Augenblick nichts Schöneres vorstellen, als an Deck eines Schiffes zu stehen und den Seewind auf dem Gesicht zu spüren.

»Diesen Gefallen wird Peer mir wohl tun können«, meldete sich der rebellische Teil ihrer selbst.

Ihr Verstand sagte ihr jedoch, dass Peer auch so etwas als zu poplig ansehen würde. Etwas anderes wäre es, wenn ihn einer der wirklich Reichen auf seine Privatjacht einladen würde. Trotz einer gewissen Berühmtheit aber war er in deren Kreise noch nicht vorgedrungen. Michaela gab seufzend den Gedanken an eine Kreuzfahrt oder einen Strandurlaub auf und legte sich auf die Couch. Sie war müde, doch ins Schlafzimmer wollte sie nicht zurückkehren, um Peer nicht zu stören. Noch während sie damit haderte, dass sie ihre eigenen Wünsche wieder einmal hinter denen ihres Mannes zurückstellen musste, schlief sie ein.

7.

Michaela wachte auf, als sie Peer in seinem Badezimmer rumoren hörte. Ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass es bereits früher Nachmittag war, und ihr Magen meldete Hunger an. Dabei hatte sie um acht Uhr mehrere Schokoriegel und eine ganze Packung Erdnüsse gegessen. Kopfschüttelnd stand sie auf und ging in ihr Badezimmer, um nachzusehen, ob sie präsentabel war. Das war

sie natürlich nicht, und so griff sie seufzend nach ihrem Schminktäschchen. Prompt hatte sie wieder das Gefühl, eine Puppe zu sein, die nach Peers Geschmack gestylt worden war.

Nimm dich zusammen!, ermahnte sie sich, als sie wieder den Wohnbereich der Suite betrat. Ihr Mann kam in einen purpurfarbenen Morgenmantel gehüllt ebenfalls herein.

»Wollen wir noch frühstücken oder lieber gleich zu Mittag essen?«, fragte sie.

Peer überlegte kurz und entschied sich für das Frühstück. »Rainer wollte später noch kommen, um über neue Engagements mit mir zu sprechen. Dabei können wir essen.«

»Ist gut«, antwortete Michaela, obwohl sie nicht glaubte, dass das eine Brötchen, welches sie sonst zum Frühstück aß, für ihren momentanen Appetit ausreichen würde. Doch Peer hatte recht. Wenn sie zunahm, würde sie auf den Fotos bald ebenso wie eine Stopfwurst aussehen wie die Industriellengattin, über die Peer so herzlich gelacht hatte.

Sie wählte die Servicenummer und orderte das Frühstück. Es dauerte keine zehn Minuten, da klopfte es, und ein Page und eine Serviererin kamen herein und tischten auf. Den Tee für Peer kochte Michaela wieder selbst.

»Ist noch genügend Mineralwasser da? Nicht, dass es ausgeht«, sagte ihr Mann.

Michaela zählte die Flaschen. »Ich glaube, die reichen bis morgen.« Dann würden sie abreisen und den nächsten Ort aufsuchen, an dem Peer ein Konzert geben würde.

»Kannst du mir eine bringen?«

»Gerne!« Michaela nahm die Flasche aus dem Kühlschrank und goss ein Glas voll. Peer würde erst trinken, wenn das Wasser Zimmertemperatur erreicht hatte. Ihrer Meinung nach hätte das Wasser daher nicht im Kühlschrank stehen sollen, doch Peer bestand darauf, weil es angeblich frischer schmeckte. Es sind halt

die kleinen Eigenheiten eines Künstlers, dachte sie mit leichtem Spott. Damit kam sie zurecht.

Als der Tee fertig war, konnte sie ebenfalls frühstücken. Der Page hatte zwei Gemüsesandwiches für Peer und zwei Brötchen für sie gebracht. Meistens aß sie nur eines davon, doch diesmal verschwanden beide so schnell, dass sie kaum glauben konnte, sie gegessen zu haben.

Peer hob die Augenbraue. »In letzter Zeit lässt du dich beim Essen gehen. Du solltest vorsichtiger sein! Ich will bei meinen Auftritten kein Hippopotamus an meiner Seite haben.«

Sie mit einem Nilpferd zu vergleichen fand Michaela gemein, und ihr kamen die Tränen. Gleichzeitig fühlte sie sich schuldig.

»Es hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass ich krank war und mich nicht richtig auskurieren konnte.« Es schwang Kritik mit, da sie die Krankheit wegen der Reisen nur mit Tabletten hatte bekämpfen können, anstatt sich Bettruhe zu gönnen, wie der Arzt es ihr geraten hatte.

Peer ging nicht darauf ein, sondern fragte, ob es schon Berichte über seinen Auftritt gäbe.

»Ich habe alles drüben auf dem Couchtisch zusammengestellt. Die Zuhörer wie auch die Kritiker berichten enthusiastisch. Einer schreibt sogar, dass du auf dem Weg seist, der beste Tenor dieser Zeit zu werden, und hofft, dich bald in noch weitaus anspruchsvolleren Rollen zu sehen.«

Peer verzog das Gesicht. »Diese Knilche haben immer etwas zu meckern, sonst würden sie nicht leben. Ich spiele anspruchsvolle Rollen!«

»Der Mann meint Bayreuth und Wagner.«

Peer tat diesen Einwand mit einer Handbewegung ab. »Dort können sie sich doch nur zweitrangige Sänger leisten.« Ihn kränkte es noch immer, dass er vor einigen Jahren in die Auswahl

als Zweitbesetzung für die Rolle des Lohengrin gekommen und dann zugunsten eines anderen aussortiert worden war.

Michaela war klar, dass Peer nur dann in Bayreuth singen würde, wenn Regisseur und Intendant ihn kniefällig mit dem Hinweis auf eine exorbitante Gage darum bitten würden. Allerdings hielt sie diese Haltung für kindisch, denn eine Saison auf dem grünen Hügel würde Peers Ansehen steigern. In der Hinsicht war mit ihm jedoch nicht zu reden.

Nach dem Frühstück rief Michaela den Zimmerservice, damit jemand zum Abräumen kam. Peer studierte unterdessen die Zeitungsberichte und die ausgedruckten Meldungen und lächelte zufrieden.

»Ich war wieder einmal überwältigend!«, lobte er sich selbst. »Noch heute muss ich mit Rainer sprechen, denn ich will für die nächste Saison die Hauptrolle an einem der ganz großen Opernhäuser erhalten.«

»Mich würde es freuen!«, antwortete Michaela. Der Ausruf kam von Herzen, denn dies hieß, mindestens ein Vierteljahr am selben Ort bleiben zu können, anstatt die Koffer nach ein paar Tagen oder nach ein, zwei Wochen wieder packen zu müssen.

»Ich werde mit Rainer ein ernstes Wort sprechen«, fuhr Peer fort. »Er sollte sich weniger um eine nachrangige Sopranistin kümmern, sondern sich für meine Belange einsetzen. Immerhin bin ich sein Star!«

Michaela wandte das Gesicht ab, damit er ihren amüsierten Ausdruck nicht sah und auf sich bezog. Wie es aussah, hatte Pahnke sich gestern keinen Gefallen damit getan, Peer diese Antonella aufzudrängen. Vielleicht, so sagte sie sich, löste er sich doch demnächst von seinem Agenten und überließ es ihr, seine Auftritte zu vereinbaren. Sie war sich sicher, diese Aufgabe nicht weniger gut bewältigen zu können als Pahnke.

Andererseits hatte dieser vor über einem Jahrzehnt den jungen Sänger unter seine Fittiche genommen und gefördert. Ob sein

damaliger Star sich deswegen auch beschwert hatte?, fragte sie sich. Jedenfalls wäre es in ihrem Sinne, wenn Pahnkes Einfluss auf ihren Mann geringer wurde. Sie hatte ihn seit geraumer Zeit im Verdacht, nicht unschuldig daran zu sein, dass Peer sie in die Puppe verwandelt hatte, die ihn ständig begleiten und in jede Kamera lächeln musste, die auf sie gerichtet wurde.

»Ich kann mit dem gestrigen Erfolg wohl zufrieden sein«, konstatierte Peer zufrieden und legte die Ausdrucke zurück.

»Wann wollte Pahnke kommen?«, fragte Michaela.

»Um vier. Er bittet, dass für vier Leute gedeckt wird.«

»Wen bringt er mit?«, fragte Michaela weiter, obwohl sie die Antwort ahnte.

»Die junge Sängerin, die gestern bei ihm war.«

»Sie ist seine neueste Entdeckung. Da ist es kein Wunder, dass er sie pushen will«, meinte Michaela und griff nach der Speisekarte, um sich etwas für das späte Mittagessen auszusuchen.

Seit mehreren Jahren aß sie fleischlos, doch mit einem Mal war sie der vegetarischen Gerichte überdrüssig. Zu deftig wollte sie dann aber auch nicht zuschlagen und entschied sich daher für ein Hühnerbrüstchen in Weißweinsoße auf Safranreis. Mit der Bestellung musste sie jedoch warten, bis Pahnke und Antonella erschienen. Also beschäftigte sie sich in der Zwischenzeit damit, erneut im Netz nach Jubeleinträgen für Peer zu suchen.

8.

Pahnke kam wie üblich eine halbe Stunde zu spät und hatte Antonella im Schlepptau. Mit einem leutseligen Gruß rückte er der Sopranistin den Stuhl zurecht und nahm dann selbst Platz.

»Ich habe unterwegs einen bedeutenden Intendanten getroffen und bin dadurch aufgehalten worden«, erklärte er. »Noch ist

nichts in trockenen Tüchern«, fuhr er fort, »aber es könnte sein, dass wir bald in die Vereinigten Staaten fliegen.«

»Die Metropolitan?«, fragte Peer sofort.

Pahnke schüttelte leicht verkniffen den Kopf. »Salt Lake City! Die Gage ist enorm.«

Immer nur die Gage!, fuhr es Michaela durch den Kopf. In ihren Augen starrte Pahnke viel zu sehr auf das Geld, das für Peers Auftritte geboten wurde, und weniger darauf, ihm zu jenen großen Rollen zu verhelfen, die ihn tatsächlich weiterbrachten und bei denen sie länger an einem Ort verweilen konnten. Auch wenn Peer in Deutschland und den Nachbarländern bereits ein Star war, so hatte er die höchste Stufe als Tenor noch lange nicht erreicht. Gastrollen in Bayreuth, bei den Salzburger Festspielen, an der Scala in Mailand oder der Metropolitan Opera in New York würden ihn entscheidend fördern, Salt Lake City hingegen weniger.

Pahnke berichtete nun von seinem Gespräch mit dem Amerikaner, der, wie er sagte, extra hierhergekommen sei, um Peer singen zu hören.

»Er wird mir Prospekte über die guten Hotels in Salt Lake City zukommen lassen. Wir suchen uns natürlich das feinste aus«, sagte er und zwinkerte Peer verschwörerisch zu.

Pahnke wusste, wie er seinen Schützling ködern konnte. Einem Hotel wie diesem hier mit einem Superservice und einer riesigen Präsidentensuite konnte Peer nicht widerstehen.

Ihr Mann hatte Michaela wenig über die erste Zeit seiner Karriere nach dem Gesangsstudium erzählt, doch die kindliche Freude über Luxushotels ließ sie vermuten, dass er damals froh gewesen sein musste, in einfachsten Hotelzimmern oder Pensionen unterzukommen. Michaela gönnte ihm diese Freude, doch sie wünschte sich, einmal länger in einer Stadt verweilen zu können.

»Wie lange dauert dieses Engagement in Salt Lake City?«, fragte sie.

»Zwei Konzerte, bei entsprechender Kartennachfrage auch drei«, antwortete Pahnke.

»Ist der Aufwand nicht ein wenig hoch, um dafür extra in die USA zu fliegen?« Michaelas Stimme verriet, wie wenig ihr das gefiel. Da sie sich sonst nie etwas hatte anmerken lassen, sahen ihr Mann und Pahnke sie erstaunt an.

»Peer muss in den USA singen, um den Leuten dort aufzufallen. Ich wette, unsere nächste Reise dorthin führt uns direkt an die Met oder in die Carnegie Hall.«

»Das hoffe ich doch«, sagte Peer, der ein längeres Engagement an der Metropolitan Opera als den endgültigen Ritterschlag zum Superstar der Opernszene ansah.

»Das kommt ganz sicher!«, versprach Pahnke und brachte ihn mit diesen Worten wieder ganz auf seine Seite.

Michaela begriff, dass es keine gute Zeit war, ihrem Mann die Trennung von seinem Agenten vorzuschlagen. Daher fragte sie, wann dieses Engagement eingeplant war, und atmete auf, als Pahnke berichtete, dass dies erst in zwei Monaten der Fall sein würde.

»Dann bleiben uns also doch die zwei freien Wochen, um uns zu erholen«, sagte sie erleichtert.

»Nach der anstrengenden Konzerttournee braucht Peer seinen Urlaub. Hast du dir schon etwas vorgenommen?«, fragte Pahnke in einem Tonfall, als hätte er bereits einen Vorschlag dafür.

»Ich würde gerne eine Kreuzfahrt machen«, warf Michaela ohne große Hoffnung ein.

»Eine ausgezeichnete Idee!«, rief Pahnke zu ihrer Überraschung. »Eine Kreuzfahrt ist genau das, was du jetzt brauchst, Peer. Die salzhaltige Seeluft kräftigt die Lungen und desinfiziert die Stimmbänder. Ich kenne den Kreuzfahrtdirektor einer großen

Hamburger Reederei. Wenn du nichts dagegen hast, spreche ich mit ihm.«

»Ich ...« Peer sah kurz Michaela an, wandte sich dann aber wieder Pahnke zu. »Wenn du das für richtig hältst, habe ich nichts dagegen.«

»Das ist ausgezeichnet! Vielleicht kriege ich es sogar hin, dass du eine der großen Suiten erhältst – und zwar kostenlos!« Pahnke klang so begeistert, dass Michaela etliche Pferdefüße vermutete.

»Wieso sollte die Reederei uns eine Suite umsonst überlassen?«

»Das lass mal getrost meine Sorge sein«, antwortete Pahnke, während Peer sich verärgert räusperte.

»Ich bin ja schließlich wer!«

Das mochte stimmen, war aber Michaelas Meinung nach kein Grund für ein solches Angebot. Sie musste nur Pahnke ansehen, der sich gerade unbewusst die Hände rieb. Auch Antonella, die sich bislang zurückgehalten hatte, wirkte auf einmal hochzufrieden.

Michaela wagte nur zaghaft, Widerstand zu leisten. »Ich würde mir die Reise lieber selbst aussuchen.«

Gegen Pahnkes Beredsamkeit kam sie jedoch nicht an. Dieser versprach ihrem Mann schier das Blaue vom Himmel herunter. Erst ganz zuletzt rückte er mit einer möglichen Bedingung heraus.

»Es könnte sein, dass die Reederei dich bittet, an einem der Abende ein kleines Konzert vor ausgesuchtem Publikum zu geben. Es wäre auf jeden Fall eine werbeträchtige Sache. ›Peer Varenthin singt auf der Jungfernfahrt der *Alsterqueen*.‹ Die Zeitungen würden sich darauf stürzen!«

Wenn es neben Luxushotels noch etwas gab, mit dem man Peer reizen konnte, so war es gute Publicity. Michaela begriff, dass sie in dieser Angelegenheit nichts mehr zu sagen hatte. Nun wür-

de alles der Agent ihres Mannes arrangieren. Einen Augenblick lang hoffte sie noch, Peer werde die Forderung nach einem Schiffskonzert als Zumutung ansehen, doch da legte dieser Pahnke die Hand auf die Schulter.

»Ein Konzert? Gut! Aber dafür bestehe ich auf der besten Suite und Vollservice auf dem Schiff.«

»Ich Sorge dafür, dass alles klappt. Du wirst zufrieden sein. Doch jetzt sollten wir endlich bestellen. Ich habe Hunger.« Pahnke lachte leise und reichte Antonella die Speisekarte. Diese wählte dieselbe Speise wie Peer, während Pahnke sich für Gnocchi in Rahmsoße entschied.

»Und was isst du?«, fragte der Agent Michaela. Diese zwang ihren Lippen ein Lächeln auf.

»Ich nehme das Hühnerbrüstchen in Weißweinsauce auf Safranreis.«

»Du willst Fleisch essen?«, fragte ihr Mann verwirrt.

Michaelas Lächeln verstärkte sich. »Da ich keine Sängerin bin, kann ich mir auch einmal etwas Fleisch leisten. Groß wird die Portion sowieso nicht sein.«

Dabei hatte sie Hunger bis unter die Arme, aber sie wagte nicht, sich noch eine Suppe zu dem Hühnchen zu bestellen.

9.

Selma Endreß betrachtete das Foto ihrer verstorbenen Lebensgefährtin und spürte, wie ihr die Tränen in die Augen schossen. Drei Monate war Libusa nun schon tot, doch ihr Verlust schmerzte immer noch wie am ersten Tag. Später würde sie wieder an ihr Grab gehen und Blumen ablegen. Selmas Gedanken wanderten zurück zu der Zeit, in der sie ihre Lesbenkneipe in Frankfurt geführt hatte. Vor vielen Jahren hatte dort eine junge, verzweifelte

Frau nach einem heftigen Streit mit ihrem Ehemann Zuflucht gesucht. Die Fremde war in Tränen aufgelöst gewesen und hatte nicht mehr aus noch ein gewusst. Mitleidig hatte Selma ihr angeboten, bei ihr auf der Couch zu schlafen.

Es war nicht bei dieser einen Nacht geblieben, und irgendwann waren sie ein Liebespaar geworden. Siebenundzwanzig Jahre war das jetzt her, und sie hatten viel zusammen erlebt. Jetzt war sie allein.

»Warum musste Libusa diesen verdammten Krebs bekommen und nicht ich? Sie war doch zehn Jahre jünger als ich und hatte immer gehofft, ihren Sohn noch einmal wiedersehen zu können.«

Ihre Worte waren eine Anklage gegen das Schicksal, auch wenn Selma wusste, dass dies sinnlos war. Das Leben nahm nun einmal seinen eigenen Lauf und kümmerte sich nicht um die Sehnsüchte eines Einzelnen. Nun würde ein junger Mann seine Mutter nicht mehr sehen können, und sie hatte ihre Freundin und Geliebte für immer verloren.

»Für immer nicht! Irgendwann werde auch ich sterben. Sollte es ein Leben nach dem Tod geben, werde ich Libusa wiedersehen.«

Allerdings glaubte Selma nicht an das, was in den Kirchen verkündet wurde. Ein wahrhaft gerechter und liebender Gott würde den Menschen niemals so viel Not und Elend zumuten. Vielleicht waren die Menschen auch nur die Laborratten eines gottähnlichen Wesens, das ihnen etwa so viel Aufmerksamkeit zollte wie ein Laborassistent dem Versuchskaninchen, dem er eine ungetestete Substanz spritzte.

Selma musste an die vielen Streitgespräche mit Libusa denken. Diese war eine gläubige Christin gewesen und hatte regelmäßig Gottesdienste besucht. Ihre eingetragene Lebenspartnerschaft mit einer anderen Frau hatte jedoch den Vorstellungen der Kirchengemeinde nicht entsprochen, und daher war Libusa von etlichen Leuten angefeindet worden.

»Libusa, du fehlst mir so!« Selma wischte sich die Augen trocken und starrte dann auf das Mäppchen, das der Briefträger gebracht hatte. Es waren die Unterlagen für die Jungfernfahrt der *Alsterqueen*, des neuen Flaggschiffs einer Hamburger Reederei. Libusa und sie hatten diese Reise im letzten Jahr gebucht und sich darauf gefreut, sie zusammen antreten zu können.

Nachdem bei Libusa Krebs diagnostiziert worden war, hatten sie die Kreuzfahrt ganz vergessen, anstatt daran zu denken, sie zu stornieren. Erst das Mäppchen hatte Selma daran erinnert. Den Anblick empfand Selma direkt als Unverschämtheit. Dabei konnte die Reederei wirklich nichts dafür, dass Libusa die Fahrt nicht mehr antreten konnte.

»Ich werde es auch nicht tun, sondern die Reise stornieren«, murmelte Selma und warf das Mäppchen in den Papierkorb. Sie holte es aber sofort wieder heraus, weil in den Unterlagen die Telefonnummer der Reederei stand, und rief dort an.

»Guten Tag! Mein Name ist Selma Endreß. Ich habe mit einer Freundin zusammen eine Kreuzfahrt auf der *Alsterqueen* gebucht. Nun ist meine Freundin vor Kurzem verstorben. Daher will ich die Fahrt stornieren«, sagte sie, als sich nach längerer Warteschleife endlich jemand meldete.

»Die Kreuzfahrt beginnt übermorgen. Zu diesem späten Zeitpunkt ist eine Stornierung nicht mehr möglich«, antwortete eine flötende Stimme.

»Das heißt, ich muss die gesamte Fahrt bezahlen, auch wenn ich sie nicht antrete?«, fragte Selma verärgert.

»Bedauerlicherweise ist das so.«

»Dann ist dieser Anruf sinnlos!« Selma legte ohne ein Abschiedswort auf und sah das Foto ihrer Freundin an. »Was sagst du dazu, Libusa? Ich soll zahlen, obwohl wir beide nicht fahren können.«

»Aber du kannst es!« Selma zuckte zusammen, denn ihr war, als hätte die Freundin ihr geantwortet.

Sie wollte den Kopf schütteln, hielt dann jedoch inne. Libusa und sie waren in ihrem Leben nie wohlhabend gewesen, hatten sich aber die eine oder andere Annehmlichkeit leisten können. Diese Kreuzfahrt wäre die Krönung gewesen. Zwar widerstrebte es ihr, die Reise alleine anzutreten, aber sie sagte sich, dass sie den Pfeffersäcken der Hamburger Reederei das Geld nicht für nichts und wieder nichts in den Rachen stopfen sollte.

»Ich fahre, Libusa! Und du fährst mit, sowohl in meinem Herzen wie auch als Bild.«

Sie nahm die gerahmte Fotografie wie etwas sehr Kostbares in die Hand und küsste sie. Dann machte sie sich ans Packen. Die Fahrt sollte schon am übernächsten Tag beginnen, und daher würde sie mit dem Zug nach Hamburg fahren und für eine Nacht in jenem Hotel bei den Landungsbrücken einchecken, das Libusa und sie bereits mehrfach frequentiert hatten. Sie würde in Libusas Lieblingslokal essen und eine Rose in die Elbe werfen, als Gruß an das Meer, das ihre Freundin nun nie mehr sehen würde.